

ERINNERN HEISST STÖREN!

Die Dokumentarfilme »Duvarlar – Mauern – Walls« und »Mauern 2.0« auf den Spuren von Rassismus, migrantischem Wissen und Widerstand

Jana König und Elisabeth Steffen

Es herrschte eine emotionale, unlogische und euphorische Stimmung in der Stadt, an der irgendwie jeder Teil hatte. [...] Wo auch immer Teile der Mauer fielen, sah man natürlich junge Ausländer ganz vorn, da sich alles unmittelbar vor ihren Häusern abspielte. Sie nahmen mit dem Gefühl an dem Prozess teil, dass ihr eigenes Leben und ihre Stadtteile von diesen Veränderungen betroffen waren. Kurz danach wurde ihnen aber von den Deutschen klargemacht, dass die es nicht so sahen. Sobald sie merkten, dass es um Ausländer ging, sagten sie ganz offen: »Das ist unsere Sache, unser Fest, das wir unter uns feiern möchten. Ihr gehört nicht dazu, stört uns nicht.«

Sanem Kleff in »Duvarlar – Mauern – Walls«

Anlässlich des dreißigjährigen Jubiläums zum Mauerfall stehen wieder alle Zeichen auf Vereindeutigung – Deutschland feiert sich selbst. Mit großem öffentlichem Getöse wird die Überwindung des sozialistischen Unrechtsstaates, der Sieg des liberalen Kapitalismus und nicht zuletzt die nationalistisch fundierte Vereinigung zelebriert. Das vorherrschende Bild der Vergangenheit, das dabei gezeichnet wird, dient vor allem einem: der Legitimation der Gegenwart.¹ Das ritualisierte Gedenken an den Mauerfall blendet erneut diejenigen Störmomente der Vergangenheit aus, die nicht in das stolze Selbstbild der Nation passen:

Dass die Wiedervereinigung auch uns bewegt hat, geht in der Erzählung jedes Mal unter. Genauso wie die Tatsache, dass sie einen rassistischen Wendepunkt markiert, der viele People of Color traumatisiert hat.²



© Burcu Türker

So schreibt etwa die türkeistämmige Journalistin und Kolumnistin Ferda Ataman anlässlich des Mauerfall-Jubiläums 2019 über die Ignoranz gegenüber migrantischen Perspektiven.

Dennoch gibt es auch Versuche anderer Erzählungen: Die Stimmen von damals, deren Widerhall wir immer wieder finden. Begibt man sich auf die Suche, stößt man auf ein

wertvolles Zeugnis aus der Vergangenheit: den Film »Duvarlar – Mauern – Walls«. Der Film erzählt die Geschichte des Mauerfalls und der »Wiedervereinigung«³ aus der Perspektive türkischer Migrant*innen in Berlin.

Turks In Berlin Fear Rising Racism –
»Duvarlar – Mauern – Walls«

Im Jahr 1989 stößt der Filmstudent Can Candan aus Istanbul in den USA auf einen kleinen Artikel in der Washington Post. Der Artikel trägt den Titel »Turks in Berlin Fear Rising Racism«⁴ und berichtet, wie in Deutschland lebende Migrant*innen den Prozess der deutsch-deutschen Vereinigung erleben. Candan beschließt, diese Perspektiven filmisch einzufangen. Nachdem er Deutsch gelernt und mehrere Recherchereisen unternommen hat, reist er im Sommer 1991 nach Berlin und beginnt mit den Dreharbeiten für seinen Film »Duvarlar – Mauern – Walls«. Zu diesem Zeitpunkt liegt der Mauerfall gerade einmal zwei Jahre zurück.

Die Geschichte der türkischen Migration nach (West-)Deutschland ist hingegen schon deutlich älter: Sie beginnt offiziell im Jahr 1961 mit dem Anwerbeabkommen zwischen der Türkei und der Bundesrepublik Deutschland, also ganze 30 Jahre zuvor.

Die Menschen, mit denen Candan spricht, sind Einwander*innen der ersten oder zweiten Generation und seine Aufnahmen zeichnen ein sozial und kulturell vielfältiges Bild der »türkischen Community« Berlins: Er spricht mit Student*innen, einem Gemüsehändler, Gewerkschaftler*innen, einem Straßenfeger und einem Universitätsprofessor, einem Hausbesitzer, der Inhaberin eines

Nähladens und den Mitgliedern einer türkischen Gang und dokumentiert so als einer der wenigen die Auswirkungen des Mauerfalls und der »Wiedervereinigung« auf in Berlin lebende türkische Migrant*innen.

Unser Blick richtet sich aus der Zukunft auf die im Film festgehaltene Gegenwart des Berlins der frühen neunziger Jahre und fängt die Erinnerungen der Protagonist*innen an ihre ersten Gedanken und Eindrücke in den Tagen nach der Maueröffnung ein. »Duvarlar – Mauern – Walls« begleitet sie bei ihren Versuchen, die Ereignisse und deren Auswirkungen auf ihr Leben einzuordnen. Candans Film macht sichtbar, wie ihnen langsam, aber immer deutlicher bewusst wurde, wie fragil ihre Zugehörigkeit zur Gesellschaft ist und wie drastisch sich der Mauerfall auf ihr bisheriges Leben auswirken würde.⁵

Die erste Aufnahme des Films zeigt das Brandenburger Tor – bis heute ein zentrales Symbol nationaler Identität und Einheit in Deutschland, das vor allem während der Zeit der deutschen Teilung politisch besonders aufgeladen war. Candan kommentiert und konfrontiert dieses Bild nun auf der Tonebene mit dem, was nicht zu sehen ist – der Präsenz der migrantischen Bevölkerung:

1989, bei der Öffnung der Berliner Mauer, waren die türkischen Immigranten sowohl in Berlin als auch in Deutschland die größte Minderheit. Der Fall der Mauer und die Wiedervereinigung veränderten vieles, aber es änderte nichts daran, dass die Menschen aus der Türkei immer noch die größte Minderheit in Berlin und in Deutschland darstellen.⁶

»Duvarlar – Mauern – Walls« führt im weiteren Verlauf sehr deutlich vor Augen, dass die neue nationale Einheit nach dem Mauerfall diese größte Minderheit nicht miteinschloss.

Vielmehr wurden Migrant*innen offensiv ausgegrenzt, wie es etwa in den Erinnerungen der eingangs zitierten Protagonistin Sanem Kleff deutlich wird. Ähnliche Erfahrungen wie sie machte auch der Student Fehmi:

Zuerst hatte ich geglaubt, dass es wegen dieser Euphorie war: Ein betrunkenener Mann in den Vierzigern ging zu einem türkischen Obst- und Gemüseladen und fing an, »Pack ein! Pack ein!« zu brüllen. Zuerst habe ich es nicht verstanden, aber dann wurde mir klar, dass er damit meinte: »Packt eure Koffer und verschwindet.«

Gehen oder Bleiben?

Candan spricht mit seinen Interviewpartner*innen über Begriffe wie Diaspora, Heimat, Zugehörigkeit und Entwurzelung. Ausgehend von seinen eigenen biografischen Erfahrungen als türkischer Student in den USA interessiert er sich für ihre individuellen Erfahrungen des Ankommens in Deutschland. Schnell wird aber deutlich, dass seine Gesprächspartner*innen Antworten formulieren, die über die persönliche Ebene hinausgehen: Sie benennen Diskriminierung, Ausgrenzung, Rassismus sowie die nationalistischen und rassistischen Verschiebungen im öffentlichen Diskurs jener Zeit. Mit ihren Analysen wenden sie Candans Fragen politisch und prägen den Film dadurch selbst entscheidend mit. Die Gespräche machen deutlich, wie massiv der erstarkende Rassismus und Nationalismus seitens der sogenannten Mehrheitsgesellschaft die Erfahrungen der Befragten prägt.

Zwar wissen die Interviewten zu diesem Zeitpunkt noch nichts von den Pogromen und Anschlägen, die in der Folgezeit unter anderem in Solingen und Mölln Todesopfer fordern werden. Ebenso wenig können sie die Verschärfung des Asylrechts vorhersehen, die darauffolgte. Dennoch stellen sie sich zu diesem Zeitpunkt in bemerkenswerter Deutlichkeit die Frage nach Bleiben oder Gehen: Sie haben erfahren, wie die hart von ihnen erkämpfte Thematisierung migrantischer Rechte durch den Mauerfall wieder von der politischen Agenda verschwand: Dazu zählen vor allem die Fragen der doppelten Staatsbürgerschaft, der Einbürgerung und des Wahlrechts.⁷ Demgegenüber drängten sich Probleme wie Arbeitslosigkeit und rassistische Diskriminierung in den Vordergrund, ihre Perspektiven einer Zukunft in Deutschland schwanden zunehmend. Mit dem Mauerfall begann in Ost und West ein neoliberaler Umbau, dieser betraf Migrant*innen und Ostdeutsche gleichermaßen. Allerdings kam es nie zu einem Bewusstsein dafür. Vielmehr verschärfte der neoliberale Konkurrenzdruck den bereits vorhandenen Rassismus in der deutschen Gesellschaft und unter den Arbeiter*innen.⁸

»Nichteinwanderungsland« – Der Mauerfall als rassistischer Wendepunkt

Während Candan seinen Film produziert bewahrheiten sich zwischenzeitlich viele der Befürchtungen seiner Interviewpartner*innen: Im September 1991 kommt es zum ersten Pogrom nach dem Mauerfall in Hoyerswerda, bei dem mehrere hundert Menschen aus rassistischen Motiven ein Wohnheim für Vertragsarbeiter*innen und ein Asylwohnheim

angreifen – unter dem Beifall von Teilen der Bevölkerung.

In dieser Zeit wird der »Asylkompromiss« zwischen CDU/CSU, FDP und SPD vorbereitet. Am 6. Dezember 1992 vereinbaren CDU/CSU und SPD eine Änderung des Grundgesetzes sowie des Asylverfahrensgesetzes, wodurch die Möglichkeiten massiv eingeschränkt werden, in Deutschland das Grundrecht auf Asyl in Anspruch zu nehmen. Zuvor war am 1. Januar 1991 das von Helmut Kohl lange vorbereitete neue Ausländerrecht in Kraft getreten, das die Einbürgerung vieler sogenannter Gastarbeiter*innen und ihrer Familien, die seit Jahrzehnten in der BRD lebten, massiv erschwerte. Viele der in der DDR lebenden Vertragsarbeiter*innen mussten das Land verlassen, da ihre Aufenthaltstitel nicht verlängert wurden. Mit den gesetzlichen Veränderungen geht auch eine Verschärfung des Diskurses über Migration einher, die zunehmend als gesellschaftliche Bedrohung dargestellt wird. In der Folge kommt es zu weiteren Morden und gewalttätigen Angriffen auf tatsächliche oder vermeintliche Migrant*innen. Eine deutliche antirassistische Positionierung der breiten Öffentlichkeit gegen diese Gewalt wird noch lange auf sich warten lassen. Erst nach den Brandanschlägen in Mölln und Solingen gibt es eine wahrnehmbare Reaktion in Form von Lichterketten und großen öffentlichen Kundgebungen.

Was in »Duvarlar – Mauern – Walls« noch als angstvolle Suchbewegung erscheint, die die Auswirkungen einer unübersichtlichen Umbruchsituation abzuschätzen versucht, bestätigt sich im Rückblick als wohlbegründete Vorahnung – eine Vorahnung, die sich aus der migrantischen Erfahrung speist, in einem »Nichteinwanderungsland« zu leben. Es sind Erfahrungen, vor denen die vereinigungs-

trunkene Mehrheitsgesellschaft die Augen zu verschließen versucht. Diese Erfahrungen sind in dieser Gesellschaft ebenso Störmomente wie die alltäglichen und organisierten Praktiken migrantischer Kämpfe gegen diese Gewalt und Ausgrenzung, die »Duvarlar – Mauern – Walls« zum Sprechen bringt. So entstehen nach dem Mauerfall beispielsweise in zahlreichen Berliner Bezirken migrantische Jugendgangs als Reaktion auf die rassistischen Übergriffe.⁹

Daneben zeigen Candans Aufnahmen einer großen antirassistischen Demonstration den migrantischen und antirassistischen Widerstand auf politisch organisierter Ebene. Jene Bilder erzählen die anderen Geschichten: von offensiven und selbstbewussten Kämpfen von Migrant*innen gegen die ausgrenzende und feindliche Haltung der sogenannten Mehrheitsgesellschaft.

Von »Duvarlar – Mauern – Walls« zu »Mauern 2.0«

Auf »Duvarlar – Mauern – Walls« stoßen wir weitere 10 Jahre später im Januar 2011 im Studienprojekt »Berliner Routen der Migration« unter Leitung von Manuela Bojadžijev an der Humboldt-Universität Berlin. Beeindruckt von Candans Material – gerade auch angesichts dessen, wie wenig diese Perspektiven zu diesem Zeitpunkt im öffentlichen Bewusstsein präsent sind – entscheiden wir uns zu einer Re-Study des Films unter dem Titel »Mauern 2.0«.

Wir nehmen »Duvarlar – Mauern – Walls« zum Ausgangspunkt, um nach den Transformationen und Kontinuitäten von Rassismus in Deutschland zu fragen. Die bis heute marginalisierten Perspektiven wollen wir für

eine kritische Auseinandersetzung mit der Gegenwart aktualisieren. Dabei geht es uns nicht darum, die vorherrschende Erzählung lediglich um migrantische Perspektiven zu ergänzen, sondern Erstere durch die Erinnerung an Letztere grundlegend in Frage zu stellen.

Wir verfolgen dabei also ein zweifaches Anliegen: Wir wollen migrantisch situierte Perspektiven auf den Mauerfall als ausgeblendete, verschüttete, ignorierte Vergangenheit aufrufen, sie wieder sichtbar machen und dem hegemonialen geschichtspolitischen Diskurs als Störmoment entgegenhalten: Der nationale Mythos der ›friedlichen Revolution‹ inszeniert den Mauerfall und die ›Wiedervereinigung‹ als Momente eines friedlichen Übergangs, einer Revolution ohne Blutvergießen, die schließlich in ›Freiheit und Einheit‹ mündet. Indem diese Erzählung mit den migrantischen Erfahrungen dieser Zeit in Konfrontation gebracht wird, werden die Jahre 1989/90 als gewaltvoller Herstellungsprozess eines ›nationalen Kollektivs‹ erkennbar, aus dem Migrant*innen erneut als ›die Anderen‹ hervorgehen – und damit ist dieser Mythos in Zweifel gezogen und letztlich unhaltbar.

Zudem wollen wir diese Perspektiven der Vergangenheit als Ausgangspunkt für einen Blick auf die Gegenwart heranziehen und somit »Duvarlar – Mauern – Walls« einer Aktualisierung und Erweiterung unterziehen: Wie hat sich Rassismus verändert, was ist gleich geblieben? Welche Kämpfe gibt es gegen ihn, und wie unterscheiden sie diese von denen der 1990er Jahre?

Mit dieser Agenda im Gepäck machen wir uns auf die Suche nach den Protagonist*innen von »Duvarlar – Mauern – Walls« und interviewen einige von ihnen erneut. Wir erweitern jedoch den Kreis der Befragten und

sprechen beispielsweise mit ehemaligen vietnamesischen DDR-Vertragsarbeiter*innen, die eine andere Migrationsgeschichte mitbringen, aber die Folgen des Mauerfalls ebenso heftig erlebten: Sie verloren ihre Arbeitsplätze, weil es die Betriebe nicht mehr gab. Das hieß für sie, dass sie auch ihren Aufenthaltsstatus verloren und von einem Tag auf den anderen einer rechtlich völlig unklaren Situation ausgesetzt oder von Abschiebung bedroht waren.

Außerdem sprechen wir mit antirassistischen Aktivist*innen mit und ohne sogenannten Migrationshintergrund, die bereits in den 1990er Jahren in der politischen Arbeit aktiv waren. Damit entwerfen wir eine Perspektive auf die Vergangenheit, die antirassistische und migrantische Perspektiven ins Zentrum stellt und sie von dort aus der hegemonialen Geschichtsschreibung entgegensetzt. Während »Duvarlar – Mauern – Walls« seine Protagonist*innen als Angehörige einer ›türkischen Community‹ repräsentiert und damit letztlich der vorherrschenden Repräsentationslogik entlang von ethnischen oder nationalen ›Herkunftskulturen‹ folgt, soll unsere Auswahl und Repräsentation der Interviewten diesem Moment entgegenwirken: »Mauern 2.0« erzählt Migrationsgeschichte nicht als ›Migrantengeschichte‹, sondern als eine Geschichte, die Menschen mit und ohne ›Migrationshintergrund‹ einschließt. Mindestens ebenso wichtig wie eine vermeintliche ethnische oder nationale ›Herkunftskultur‹ ist hier die politische Positionierung der Befragten. ›Erinnern‹ denken wir damit bewusst als eine gemeinsam zu entwerfende politische Praxis – eine Praxis, die im besten Fall über identitäre oder kulturelle Zuschreibungen hinweg eine kritische Intervention in der Sphäre der geschichtspolitischen Hegemonie sein kann – und sein sollte.¹⁰

Das gesamte Projekt konzipieren und realisieren wir gemeinsam mit Inga Turczyn. Es besteht aus einer 60-minütigen Video-Installation, die im Oktober 2011 im Rahmen der Ausstellung »Berliner Route der Migration« in einem Container auf dem Oranienplatz zu sehen war, sowie einem 30-minütigen Kurzfilm.¹¹

Das Jahr 2011 erscheint uns im Rückblick als ein Jahr der relativen ›Ruhe vor dem Sturm‹. Diese Einschätzung kann natürlich nicht aufrechterhalten werden, wenn man die rassistische Mordserie bedenkt, der zwischen September 2000 und April 2006 zehn Menschen zum Opfer gefallen waren. Hier von ahnten weder wir noch unsere Protagonist*innen etwas, als »Mauern 2.0« seine Premiere am 3. Oktober 2011 im Rahmen des Festivals »Almanci! 50 Jahre Scheinehe« im Ballhaus Naunynstraße in Berlin-Kreuzberg feierte. Ziemlich genau einen Monat später schließlich, am 4. November 2011, sollte sich der sogenannte National- sozialistische Untergrund (NSU) selbst enttarnen. Die Interviews für »Mauern 2.0« führten wir also, ohne dass wir oder unsere Protagonist*innen Kenntnis hatten von diesen Morden. Auch hatte keine*r von uns eine genaue Vorstellung von dem bis heute noch nicht aufgeklärten Ausmaß behördlicher Verwicklungen in rechtsextreme und rassistische Organisationen. Die Perspektiven der Angehörigen der Ermordeten, die Kontakt zueinander aufnahmen, an die Öffentlichkeit traten und am 6. Mai 2006 – einem Monat nach dem Mord an Halit Yozgat, einem weiteren Todesopfer der Mordserie des NSU – in Kassel einen Schweigemarsch mit der Forderung »Kein 10. Opfer« organisierten, wurden kaum zur Kenntnis genommen. Stattdessen standen zu dem Zeitpunkt die Angehörigen selbst im Mittelpunkt der Ermittlungen von Polizei

und Staatsanwaltschaft und wurden bis zur Selbstenttarnung des NSU als Täter*innen behandelt.

Doch auch ohne den NSU thematisieren zu können, macht »Mauern 2.0« Rassismus als fortbestehendes gesellschaftliches Verhältnis greifbar: Es wird deutlich, dass die Ereignisse und Diskurse der 1990er Jahre längst nicht überwunden sind, sondern dass sie in sich beständig transformierenden Kontinuitätslinien fortbestehen – ebenso wie schon bei »Duvarlar – Mauern – Walls«.

In diesem Sinn fängt »Mauern 2.0« ebenso wie Candans Dokumentarfilm einen spezifischen Zeitpunkt ein. Die zeitliche Distanz zwischen den beiden Momentaufnahmen schärft unseren Blick und es stellen sich neue Fragen, die sich bei genauerem Hinsehen vielfach als die alten entpuppen.

Auf Konfrontationskurs mit der hegemonialen Geschichtsschreibung

Doch was sind es für Antworten, die uns in »Mauern 2.0« begegnen und welche Fragen stellten wir den Protagonist*innen? Unsere Gespräche mit ihnen gliedern sich in drei Blöcke: Wir fokussieren erstens den Bezug zu »Duvarlar – Mauern – Walls«, zweitens den Blick unserer Protagonist*innen auf die Vergangenheit sowie drittens ihren Blick auf die Gegenwart. Wir interessieren uns dafür, wie unsere Interviewpartner*innen die Situation kurz nach dem Mauerfall im Rückblick analysieren und welche Antworten sie auf die Frage nach den Veränderungen und Kontinuitäten von Rassismus formulieren. Damit nehmen wir einerseits die Fäden von Candans Interviewpartner*innen auf und spitzen andererseits unsere Fragestellung von Anfang an bewusst politisch zu.

Revolution ohne Blutvergießen?

»Mauern 2.0« beginnt mit Kommentaren und Assoziationen zu »Duvarlar – Mauern – Walls«, die noch einmal die Brisanz der Situation verdeutlichen, in welcher der Ausgangsfilm entstanden ist. Die Protagonist*innen thematisieren die massive rassistische Gewalt in den frühen 1990ern: sie erinnern an die Ausgrenzung von Migrant*innen, die Friedhofsschändungen, die Übergriffe und die rassistischen Morde.

Diese Erfahrungen und Erinnerungen der Interviewten stehen im krassen Widerspruch zum nationalen Mythos der friedlichen Revolution – ein Mythos, der Mauerfall und nationale Vereinigung als Momente eines friedlichen Übergangs inszeniert, als Revolution ohne Blutvergießen, die schließlich in »Freiheit und Einheit« mündet. Angesichts des weit verbreiteten Rassismus und Nationalismus wird deutlich, dass dieser Umbruch für die in Deutschland lebenden Migrant*innen lebensbedrohlich verlief. Die hegemoniale Erzählung einer friedlichen Revolution ist folglich nur um den Preis möglich, die Erfahrungen der migrantischen Bevölkerung ausgeblendet zu haben. Denn gegenüber den Ängsten und Anklagen der migrantischen Bevölkerung blieben Politik und Medien jahrelang stumm, wie Sanem Kleff im Film rückblickend noch einmal betont:

Es war so, dass ab diesem Zeitpunkt, wo wir alle interviewt wurden, die Mehrheitsgesellschaft, insbesondere die politischen Institutionen dieser Gesellschaft – die Bundesregierung, die entscheidenden Medien – fast nahezu untätig geblieben sind angesichts dieser Ängste, die bei der migrantischen

Bevölkerung da waren und spät, sehr spät, mindestens zehn Jahre später überhaupt angefangen hat sich zu verhalten – Stichwort »Aufstand der Anständigen«, Stichwort: erstmalig sagt eine Bundesregierung Stopp zu Rassismus – spricht das Wort überhaupt aus, als ein Problem in Deutschland.

Dass mit dieser Untätigkeit und diesem Schweigen schließlich gebrochen werden konnte, ist dabei der Hartnäckigkeit der migrantischen, antirassistischen und antifaschistischen Akteur*innen zu verdanken.¹² Sie waren diejenigen, die Rassismus in den 1990er Jahren und danach immer wieder als solchen benannten und anklagten, während er von offizieller Seite lange und ausdauernd ignoriert wurde. Es ist allein ihr Verdienst, dass diese Vergangenheit und Gegenwart nicht weiter totgeschwiegen werden konnte.

Wir sind hier! –Selbstorganisation und migrantischer Widerstand

Die Erinnerung an diesen migrantischen Widerstand gegen Gewalt und Ausgrenzung machen auch unsere Gesprächspartner*innen in Mauern 2.0 noch einmal stark – wie hier Garip Bali:

[G]erade Anfang der Neunziger, wo es klar war: diese Mauer fällt auf die Köpfe der Migranten – haben sich insbesondere die Jugendlichen nicht nur in Gangs, sondern auch in politischen Zusammenhängen organisiert und den Widerstand, den selbstorganisierten Widerstand gegen Rassismus, gegen Hetze, gegen Nazi-Angriffe entwickelt und haben sich auch Gehör verschafft, sind in der Öffentlichkeit aufgetreten, haben sich bemerk-

bar gemacht ... Es war sozusagen ein Signal, zu sagen: Wir lassen uns nichts gefallen!

Ausgerechnet in dem Moment, in denen die Migrant*innen mit der Frage des Gehens konfrontiert werden, entscheiden sie sich für das Bleiben, für die Selbstbehauptung und für den Widerstand. Auf den wiedererstarkenden Rassismus reagieren sie trotz Ungewissheit, Angst und dem Gefühl, auf gepackten Koffern zu sitzen mit Selbstorganisation und einem neuen Selbstbewusstsein. Auch Helmut Dietrich sieht darin ein wichtiges Moment bereits von »Duvarlar – Mauern – Walls«:

Der Film ist bewegend und tut gut, weil er dieses neue Selbstverständnis von Migranten in dieser Umbruchsituation deutlich macht. [...] Wir sind hier! Das macht der Film klar. Und das passiert in einer Umbruchsituation, die man sich härter kaum vorstellen kann.

Der Film weckt bei ihm Erinnerungen an die antirassistischen Kämpfe, die in dieser Umbruchsituation an vielen verschiedenen Fronten geführt werden mussten, im Westen ebenso wie im Osten:

[E]s waren denn zugleich eben auch Kämpfe hier in West-Berlin, von den Gruppen, die den Alexanderplatz nicht den Nazis überlassen wollten; die die Straßen nicht den sich bildenden Jugendnazis überlassen wollten, die herkamen und prügelten, oder die Leute zusammenschlugen, tödlich erschlugen. Es waren in Ostdeutschland, in der ehemaligen DDR soziale Kämpfe, damit die Vietnamesen, die Mosambikaner bleiben konnten, damit sie nach und nach, durch harte Kämpfe, dieselben Rechte bekommen konnten, dieselben reduzierten Rechte bekommen konnten wie Migranten in Westdeutschland.

Hier deuten sich die unterschiedlichen rechtlichen Rahmenbedingungen an, mit denen Migrant*innen in Ost und West nach dem Fall der Mauer konfrontiert waren und die jeweils unterschiedliche politische Strategien notwendig machten. Bei aller Unterschiedlichkeit aber waren Migrant*innen in Ost und West mit einem massiven gewalttätigen Rassismus konfrontiert – Selbstverteidigung gegen verbale und körperliche Angriffe war auf beiden Seiten der ehemaligen Mauer notwendig.¹³

Über diese Erinnerungen an migrantische Kämpfe brechen beide Filme mit der hegemonialen Repräsentation von Migrant*innen, die sie häufig als Objekte politischer Prozesse darstellt, sei es als passive Adressat*innen staatlicher Politiken oder als bloße Opfer rassistischer Gewalt. Gezeigt werden sie demgegenüber als das, was sie sind: Politische Akteur*innen, die ihre politische Situation und die gesellschaftlichen Verhältnisse analysieren, Forderungen stellen und bereit sind Widerstand zu leisten.

Kontinuitäten und Transformationen: Antirassistische Begriffsarbeit

Anknüpfend an diese Perspektive der Kämpfe stellen wir unseren Protagonist*innen die Frage, was sich seither verändert hat. Alisan Genç antwortet uns darauf:

Also da fällt mir erst mal auf, dass wir da inzwischen ganz schön in die Defensive geraten sind. Früher waren wir eher offensiv, also wir haben mehr die deutsche Politik, die deutsche Mehrheitsgesellschaft angeklagt.

Garip Bali betont die rassistischen Kontinuitäten in Deutschland:

Fakt ist: Dieses Land hat von Anfang an die gesamte Politik darauf ausgelegt, zu behaupten und zu legitimieren, die Migranten als Menschen verdienen es nicht, die Rechte, oder den Anspruch, oder die Möglichkeit, auf gleicher Höhe wahrgenommen zu werden. Diese Einstellung hat sich überhaupt nicht geändert, selbst wenn man Ende der neunziger Jahre offiziell anerkannt hat, dass die BRD, wie es damals hieß, oder Deutschland überhaupt dann, ein »Einwanderungsland« ist.

Die Analysen unserer Protagonist*innen machen aber zugleich auch deutlich, wie sich Diskurse verändern, neue Begriffe hinzu kommen oder alte Begriffe mit neuen Bedeutungen versehen werden – dass sich Rassismus als gesellschaftliches Verhältnis also immer auch verändert. So bringt etwa Sannem Kleff anti-muslimischen Rassismus als neue Facette zur Sprache:

... da ist 'ne neue Folie dazugekommen, nach 2001, dem 11. September, die ganze Folie des Themas Islamismus, Islam, Terrorismus, all diese Themen, die gab's damals nicht, das ist da neu dazu gekommen, aber im Prinzip: Die Themen von damals sind heute immer noch präsent.

Unsere Interviewpartner*innen analysieren an Hand von zentralen Begriffen wie etwa Kultur, Integration und Parallelgesellschaft, wie sich Rassismus und das Sprechen über Migrant*innen seit den 1990er Jahren verändert hat. Helga Seyb hinterfragt in diesem Zusammenhang die starke Kulturalisierung

des Migrationsdiskurses:

Diese ganze Idee von Kultur – da gibt es irgendwelche Kulturen, die da nebeneinander, übereinander oder zwischen den Stühlen, oder ich weiß nicht was, sich befinden – also das ist mir egal. Auch Parallelkulturen sind mir im Prinzip egal. [...] Wenn Angehörige aus dieser oder jener ... oder sonst einem Zusammenschluss, oder dass die irgendwie alle ähnlich Brot backen oder dass die ähnlich alle irgendwie Konzerte gut finden, oder sonst was – das ist ... das hat uns nicht zu interessieren, das ist privat sozusagen.

Stattdessen stellt sie die Frage nach politischer und ökonomischer Teilhabe:

Das was uns zu interessieren hat: ob ein Angehöriger aus einer bestimmten Gruppe den Arbeitsplatz nicht bekommt, weil er ein Angehöriger aus dieser Gruppe ist – und wie wird das verschlüsselt. Im Grunde genommen möchte ich immer wissen, worum geht's? Geht es um Zugang zu Ressourcen, oder geht es darum, neue, raffinierte Begründungen dafür zu haben, weswegen ich jemandem den Zugang verwehren kann?

»Migrantische Identität« wird als eine gesellschaftliche Zuschreibung sichtbar, die mit Machtverhältnissen und politischen Rechten verknüpft ist und historischen Veränderungen unterliegt. Und Alisan Genç demontiert den Integrationsdiskurs:

Also das muss man wirklich neu diskutieren, was Integration heißt. Wir bevorzugen auch inzwischen diesen Begriff Integration nicht, sondern eher Partizipation. Weil, also wenn mein Vater hier vierzig Jahre lebt, ohne mit

der Rechtsordnung zu kollidieren, und ohne staatliche Unterstützung seine Kinder durchbringt, ihnen eine Ausbildung finanziert – was soll an ihm desintegriert sein? Aber er hat hier nicht genügend partizipiert. Er hat hier am kulturellen Leben nicht teilgenommen. Und er hat hier nicht ausreichend verdient. Jetzt bekommt er eine kümmerliche Rente. Das sind die zentralen Probleme.

Alisan Genç verschiebt damit den Deutungsrahmen ganz maßgeblich: vom Feld der Kultur hin zu jenem der Politik, der politischen Subjektivität und Teilhabe – oder den Ausschlüssen von dieser Teilhabe. Während die hegemoniale Ausprägung des Integrationsparadigmas eine Forderung an ›die Migrant*innen‹ formuliert, sich anzupassen und einzufügen, stehen hier die Forderungen von Migrant*innen im Mittelpunkt. Damit knüpft dieser Strang auch an die oben beschriebene Perspektive migrantischer Kämpfe an.

»Mauern 2.0« verdeutlicht damit, dass nicht nur Rassismus eine Kontinuität aufweist, sondern dass auch seine kritische Hinterfragung und Analyse ein andauernder Prozess ist, der von migrantischen und antirassistischen Akteur*innen unermüdlich fortgeführt wird.

Dieser Prozess kann vorherrschende Diskurse und Begriffe verändern: So fällt etwa auf, dass 2011 alle Interviewten konsequent von Rassismus sprechen, während in den Gesprächen 1991 häufig noch von Ausländerfeindlichkeit oder Fremdenfeindlichkeit die Rede war.

Dass die Begriffliche Analyse in »Mauern 2.0« vergleichsweise viel Raum einnehmen kann, bedeutet allerdings nicht, dass es zu diesem Zeitpunkt keinen gewaltvollen Rassismus gegeben hätte. Dies verdeutlichte

uns zum Beispiel auch unser langes Interview mit Helga Seyb und Biplab Basu von der Opferberatung Reach-Out, die in ihrer Arbeit tagtäglich mit neuen Fällen rassistischer und antisemitischer Gewalt konfrontiert sind.

Dennoch erscheint rassistische Gewalt in »Mauern 2.0« weniger präsent als in »Duvarlar – Mauern – Walls« und das Spannungsfeld zwischen konkreter Unterstützungsarbeit und der Analyse des strukturellen gesamtgesellschaftlichen Rassismus jeweils etwas anders gewichtet zu sein.

Durch die Verknüpfung von »Duvarlar – Mauern – Walls« und »Mauern 2.0«, von Vergangenheit und Gegenwart, wird das Fortwirken rassistischer Machtverhältnisse sichtbar. Ebenso sichtbar wird aber auch, dass Rassismus kein unanfechtbares und unveränderliches Verhältnis ist: Migrantische und antirassistische Gegenwehr können Rassismus zur Sprache bringen und ihn in Frage stellen. Sie können Schlimmeres verhindern oder mitunter gar neues Terrain erobern, es dem Rassismus entziehen und sich gegen ihn behaupten.

Dabei befinden sich migrantische, antirassistische Kämpfe immer in einem ambivalenten Spannungsverhältnis zu den gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Dieses Spannungsverhältnis entfaltet sich zwischen der Hartnäckigkeit und den Kämpfen der Akteur*innen auf der einen Seite und ihrer tatsächlichen politischen Durchsetzungsfähigkeit auf der anderen Seite, welche wiederum abhängig ist von gesellschaftlichen Machtverhältnissen und wechselnden politischen Konjunkturen.

»Unvorstellbar«? Rassistische Zuspitzung und migrantischer Widerstand heute

Mit den Wahlerfolgen der AfD, die ab dem Jahr 2014 in alle deutschen Landesparlamente und 2017 schließlich sogar als drittstärkste Partei in den Deutschen Bundestag einzog, gewannen rechte Akteur*innen deutlichen Aufwind in der parlamentarischen Repräsentation. Nach dem »langen Sommer der Migration« 2015 kippte die Stimmung zusehends in eine aggressiv-rassistische Richtung und im gleichen Zuge vervielfachten sich die Gewalttaten gegen Geflüchtete und für sie bestimmte Unterkünfte. Es kam zu einer Zunahme rassistischer Drohungen, Brandanschläge und Körperverletzungen. Orte wie Heidenau, Freital, Übigau, Einsiedel oder Bautzen sind nur ein paar Namen von Orten, an denen Geflüchtete um ihr Leben bangten. 2016 wurden Geflüchtete in Clausnitz direkt bei ihrer Ankunft durch einen hasserfüllten Mob bedroht, der Unterstützung durch die Polizei erhielt ebenso wie von den generell starken und gewalttätigen rassistischen Strukturen in der Region. Rechts-extreme und rechtspopulistische Gruppen traten zunehmend selbstbewusst und selbstverständlich in der Öffentlichkeit auf und beeinflussten das politische Klima – sei es durch die »Nein zum Heim«-Kampagnen der NPD, sei es durch die islamfeindlichen Kundgebungen von PEGIDA.

Im August 2018 kulminierte diese Entwicklung in gewalttätigen Ausschreitungen in Chemnitz. Am Rande eines Stadtfestes war bei einer Auseinandersetzung ein Mann tödlich und zwei weitere schwer verletzt worden. Rechte Gruppen nahmen den in der öffentlichen Berichterstattung genannten Migrationshintergrund des mutmaßlichen Täters als Anlass, um zu Demonstrationen aufzurufen.

In der Folge kam es zu Angriffen von Nazis und organisierten Rechten gegen (tatsächliche oder vermeintliche) Migrant*innen, Gegendemonstrant*innen, Polizist*innen sowie Pressevertreter*innen und unbeteiligte Passant*innen ebenso wie ein jüdisches Restaurant.

Im Juni 2019 wurde der Kasseler CDU-Regierungspräsident Walter Lübcke auf der Terrasse seines Wohnhauses durch einen Kopfschuss ermordet. Lübcke hatte sich im Jahr 2015 für die Aufnahme von Geflüchteten eingesetzt und war daraufhin zahlreichen Anfeindungen und Morddrohungen ausgesetzt. Der hessische Nazi Stephan Ernst, der am 15. Juni 2019 als dringend tatverdächtig festgenommen wurde, nannte diese Äußerungen als Tatmotiv für den Mord an dem Politiker.

Am 9. Oktober 2019 schließlich folgte ein Attentat auf eine Synagoge in Halle, das zwar auf Grund der baulichen Eigensicherungsmaßnahmen der jüdischen Gemeinde fehlschlug, aber dennoch zwei Todesopfer forderte. Der Täter filmte sich selbst dabei, während er über »Juden« und »Kanaken« schimpfte und zwei Menschen erschoss.

Im Anschluss an das Attentat sprach Bundespräsident Steinmeier davon, dass ein Angriff auf eine vollbesetzte Synagoge in Deutschland für ihn »unvorstellbar« gewesen sei. Diese Aussage muss denjenigen wie blanker Hohn erscheinen, die seit Jahren auf die Gefahr rechter Angriffe hingewiesen haben, die den NSU, die Ermordung von Lübcke, den Aufstieg der AfD, die Hetzjagd von Chemnitz und die brennenden Asylunterkünfte, die zahlreichen Waffenfunde in der rechten Szene als Gefahr thematisierten, und deren Perspektiven erneut eine Ignoranz erfuhren.

Es ist nicht verwunderlich, dass diese zugespitzte Situation und die mörderische Brutalität des Rassismus bei vielen Betrof-

fenen Erinnerungen an die Situation Anfang der 1990er Jahre weckt. So stellt etwa die Amadeu-Antonio-Stiftung fest, dass in Zeitzeug*innen-Interviews viele der befragten Migrant*innen ihre »Wendeerfahrungen« mit den heutigen Entwicklungen vergleichen.¹⁴

Doch wie auch schon in den 1990er Jahren würde es zu kurz greifen, den Blick nicht auch auf die Hartnäckigkeit migrantischer Kämpfe und Praktiken der Selbstorganisation zu richten, die sich der Ausbreitung des Rassismus entgegenstellen: Am 6. Oktober 2012, ein Jahr nach der Premiere von »Mauern 2.0«, besetzten Geflüchtete den Oranienplatz in Berlin-Kreuzberg. Am 13. Oktober 2012 kam es mit 6 000 Teilnehmer*innen zu der bis dahin größten Demonstration für die Rechte von Geflüchteten und Asylsuchenden in der Bundesrepublik. Mit dem »langen Sommer der Migration« 2015 entstanden neue Allianzen: Das Bündnis »Welcome United« forcierte die antifaschistische, antirassistische und migrantische Vernetzung verschiedenster Akteur*innen und trat als eigener Demonstrationsblock in Erscheinung: 2017 in Berlin, 2018 in Hamburg und 2019 Dresden – hier im Bündnis mit antifaschistischen Gruppen aus Deutschland sowie dem NSU-Tribunal.

Auf der Konferenz »Als ich nach Deutschland kam« im Oktober 2017 trafen mehrere hundert Frauen zusammen, um über das Ankommen in Deutschland, das Arbeiten und Leben hier, über Rassismus sowie feministische Organisation als Frauen in diesem Land zu sprechen.

Dies sind nur einige wenige Momente migrantischer und antirassistischer Organisation. Im Vergleich zum Erstarren rechtspopulistischer und rassistischer Kräfte mögen sie weniger stark den öffentlichen Diskurs beeinflusst haben, doch sie sind vorhanden und sie sind damit ebenso Teil der

Geschichte, die es über die vergangenen Jahrzehnte zu erzählen gilt. Darüber hinaus haben auch die Willkommensinitiativen in der Zivilgesellschaft für Geflüchtete gezeigt, dass die politische Landschaft niemals als rein homogen beschrieben werden kann, sondern vielmehr geprägt ist von teils ambivalent, teils antagonistisch agierenden Subjekten und Strömungen.

Erinnern heißt Stören

Migrantische Perspektiven bleiben auch heute noch ungehört und werden unsichtbar gemacht: Immer wieder werden sie über-tönt von einer plumpen Einheitserzählung, die ihre Überzeugungskraft ganz maßgeblich aus der Ausblendung rassistischer Herrschaftsverhältnisse bezieht. Gegen diese geschichtspolitische Ignoranz richtet sich das Projekt »Mauern 2.0«: Es streitet für die Sichtbarmachung migrantischer und antirassistischer Perspektiven, die das Bewusstsein für rassistische Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart wachhalten.

Sobald man beginnt, migrantisch situierte Perspektiven als Teil dieser Geschichte zu begreifen, ihnen Gehör zu schenken und sie als Störmomente in Konfrontation mit der nationalen Geschichtsschreibung zu bringen, lässt sich die nationale Einheitserzählung nicht mehr ohne weiteres »glattbügel«n. So nimmt das Projekt »Mauern 2.0« wichtige Fäden aus der Vergangenheit wieder auf und holt sie in die Gegenwart. Doch nicht alle dieser Fäden verlaufen ununterbrochen von der Vergangenheit bis in die Gegenwart. Auch wenn in Hinblick auf den Mauerfall und die Wiedervereinigung migrantische Perspektiven weiterhin weitgehend ausgeblendet werden, lässt sich in anderen Bereichen im

Vergleich zu den 1990er Jahren durchaus ein Unterschied ausmachen: Inzwischen beginnt sich, wenn auch zögerlich, in der deutschen Gesellschaft ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, eine Migrationsgesellschaft bzw. eine postmigrantische Gesellschaft zu sein. Migrant*innen werden in diesem Zuge mehr und mehr als selbstverständlicher Teil der Gesellschaft anerkannt. Migration und migrantische Erfahrungen werden damit nicht (mehr) einfach nur ausgeblendet, sondern erfahren in den letzten Jahren eine verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit, werden zumindest ansatzweise in die nationale Geschichtsschreibung integriert. Dabei steht allerdings noch in den Sternen, welche Langzeiteffekte dieser Integrationsprozess zeitigen wird: Trägt er zu einer grundlegenden Infragestellung nationaler Zugehörigkeitskonzepte bei, oder dient er lediglich ihrer Modernisierung, die schlussendlich wiederum in einen affirmativen Bezug auf die Nation mündet?¹⁵

Sowohl »Duvarlar – Mauern – Walls« als auch »Mauern 2.0« erinnern uns daran, dass diese anhaltende Ausblendung nicht nur bedeutet, Perspektiven und Erfahrungen zu ignorieren, die von zentraler Bedeutung für eine von Migration geprägte Gesellschaft sind – und allein deshalb Anrecht auf ihren Platz in der Geschichtsschreibung haben. Ihnen Gehör zu schenken, ist nicht allein deshalb von Bedeutung, weil sie dazu beitragen können, die nationale Geschichtsschreibung einer grundlegenden Befragung zu unterziehen. Vielmehr wird mit ihrem Ausschluss auch ein »wichtiges Verständnis für die Gefahren ignoriert [...], die die Prozesse nationaler Selbstfindung und ›Normalisierung‹ hierzulande scheinbar notwendig begleiten.«¹⁶ Eine Analyse der rassistischen Zustände in der BRD und DDR bis hin zur Gegenwart, in der vor allem die Perspektiven und das Wis-

sen derer sichtbar gemacht wird, auf deren Rücken die ›Wiedervereinigung‹ ausgetragen wurde, steht noch aus. Dies wäre aber dringend notwendig, um die Kontinuitäten rechter Gewalt aufzeigen und analysieren zu können. Nur so ließe sich gegen die strukturelle Verharmlosung von Rassismus angehen – in ihrer geschichtspolitischen ebenso wie in ihrer gegenwartspolitischen Ausprägung.

Notwendig für eine kritische Auseinandersetzung mit der Gegenwart wäre deshalb auch ein anderes Gedenken: Die Brandanschläge von Rostock, Mölln, Solingen und vielen anderen Orten in den 1990er und der NSU-Terror in den 2000er Jahren können nicht ohne das Projekt der ›Wiedervereinigung‹ begriffen werden. Erinnern wäre dann im besten Fall und im besten Sinne eine Störung, denn es erinnert nicht nur an die Taten an sich, sondern auch an die fortdauernde Präsenz rassistischer und antisemitischer Gewalt und an ihre institutionelle Verankerung.

Nach Fertigstellung dieses Textes wurden am 19. Februar 2020 Ferhat Unvar, Gökhan Gültekin, Hamza Kurtović, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Sedat Gürbüz, Kalyan Velkov, Fatih Saraçoğlu und Vili Viorel Păun aus rassistischen Motiven in Hanau ermordet. Der Täter tötete auch seine Mutter Gabriele Rathjen und sich selbst. Ein Text scheint dem Rhythmus rassistischer Vorfälle und Attentate hinterherzuhinken. Die Erfahrung von Rassismus und die daraus gespeisten Vorahnungen innerhalb der migrantischen Communities haben sich mit den rassistischen Morden in Hanau ein weiteres Mal auf grausame Weise bestätigt: »Wir fragen uns nicht mehr ob, sondern nur noch wann es das nächste Mal passiert.«¹⁷

Anmerkungen

1 Ausführlich haben wir uns dieser Frage gewidmet in: König, Jana / Steffen, Elisabeth: »Das Ende der Geschichte? Die Einordnung von DDR und ›Wiedervereinigung‹ in das postsozialistische Kontinuum der Nation«, in: Fischer, Henning / Fuhrmann, Uwe / König, Jana / Steffen, Elisabeth / Sträter, Till, Zwischen Ignoranz und Inszenierung. Die Bedeutung von Mythos und Geschichte für die Gegenwart der Nation, Münster 2012, S. 129–162.

2 Ataman, Ferda, »Eure Einheit, unser Albtraum«, in: Spiegel online, 03.10.2019. Online abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/deutsche-einheit-und-erinnerungskultur-eure-einheit-unser-albtraum-a-1289703.html> [letzter Zugriff: 30.11.2019].

3 Der Begriff Wiedervereinigung vermittelt die falsche Vorstellung von einer Rückkehr zu nationalstaatlicher und historischer Kontinuität und wird von uns deshalb in Anführungszeichen gesetzt.

4 Goltz, Thomas, »Turks in Berlin Fear Rising Racism«, in: Washington Post, 30.12.1989.

5 Siehe hierzu: Wohl von Haselberg, Lea, »Conflicted Copies, Wut und filmische Auseinandersetzungen mit migrantischen Perspektiven auf den ›Mauerfall‹«, in: Brumlik, Micha / Chernivsky, Marina / Czollek, Max / Peaceman, Hannah / Schapiro, Anna / Wohl von Haselberg, Lea (Hg.), Jalta. Positionen zur jüdischen Gegenwart. Ver|un|einigung 2 (2019), S. 44–47, hier: S. 46.

6 Bei allen Zitaten handelt es sich soweit nicht anderes gekennzeichnet um O-Töne aus Duvarlar-Mauern-Walls bzw. Mauern 2.0.

7 Vgl. Beiträge von Ceren Türkmen und Evrim Efsun Kızılay in diesem Buch.

8 Wir danken Doris Liebscher für wertvolle Anmerkungen zu unserem Text.

9 Vgl. Beitrag Nuray Demir, Andrea Caroline Keppler und Sabuha und in diesem Buch.

10 Zur weiterführenden konzeptionellen Analyse von Duvarlar-Mauern-Walls bzw. Mauern 2.0 siehe: König, Jana / Elisabeth Steffen, »Conflicted Copy – Ein Streifzug durch das Filmprojekt Mauern 2.0. Migrantische und antirassistische Perspektiven auf den Mauerfall – Gestern und Heute«, in: Heidenreich, Nanna (Hg.), Frauen und Film – Migration, Frankfurt a.M. 2016, S. 25–38; Heidenreich, Nanna, »Widerrede/Wiederrede. Eine Einführung zum Projekt Mauern 2.0 von Jana König, Elisabeth Steffen und Inga Turczyn«, in: FKW Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur 59 (2016), S. 72–76; Wohl von Haselberg, Conflicted Copies.

11 Dieser wird im Folgenden im Zentrum unserer Ausführungen stehen. Er findet sich auf unserem Blog <https://mauern.wordpress.com/>.

12 Vgl. Beiträge von Massimo Perinelli und Dostluk Sineması in diesem Buch.

13 Vgl. Beiträge von Gülriz Egilmez, Alexandra Weltz-Rombach und der Initiative 12. August in diesem Buch.

14 Amadeu-Antonio-Stiftung, »Wende-Erinnerungen aus Ost und West«. Online abrufbar unter: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wende-erinnerungen-aus-ost-und-westdeutschland-50593/?fbclid=IwAR2wCpBqo46199tR7TfjSmCSOytCp1Xoqd-H1lo26Tb-W9jn1d2sidLyWEs> [letzter Zugriff: 30.11.2019].

15 Dass eine solche zunehmende Inszenierung keineswegs zwangsläufig zu einer Dekonstruktion des nationalen Blickregimes

führen muss, sondern vielmehr wiederum auch problematische Repräsentationslogiken reproduzieren kann, haben wir an anderer Stelle aufgezeigt. Siehe hierzu: König, Jana / Steffen, Elisabeth, »From nation to migration – and back? Ein kritischer Blick auf museale Repräsentationen von Migrationsgeschichte in Deutschland«, Berlin, 2017. Online abrufbar unter: [https:// www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Themen/GK_Geschichte/migrations_geschichte_im_museum.pdf](https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Themen/GK_Geschichte/migrations_geschichte_im_museum.pdf) [letzter Zugriff: 1.2.2020].

16 Wohl von Haselberg, *Conflicted Copies*, S. 49.

17 Ayivi, Simone Dede, »Aktivistin gebürtig aus Hanau«, in: *Wut und Trauer – nach den Anschlägen in Hanau*. Online abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=ITel-BoYloaE> [letzter Zugriff: 20.5.2020].